

Ortenberger kleine historische Schriften

*Herausgegeben vom
Kulturkreis Altes Rathaus Ortenberg e.V.*

Heft 4

Manfred Meuser und Michael Schroeder

Geschichte der jüdischen Gemeinde von Ortenberg in Hessen



Ortenberg 2018

Jüdisches Leben in Ortenberg

Das älteste erhaltene Dokument jüdischen Lebens in Ortenberg wird heute im Archiv der Stadt verwahrt: Kopfständig als äußerer Einband um das »Schatz-Register der Statt Ortenbergck de Anno 1656« (StAOrt IX 2,8) findet sich ein pergamentenes Doppelblatt zu vier beschriebenen Seiten mit dem »Morgengebet (Shaharit) zu Yom Kippur« aus der *Qalonymos ben Yehuda* aus Mainz zugeschriebenen *Seliha*, in Ashkenazischer Quadratschrift, aufgeschrieben um 1400, ein Gebet für die frühen Morgenstunden zum jüdischen Versöhnungsfest:

»Und du, Heiliger, der du thronst über den Lobgesängen Israels. Du bist, dessen Jahre nicht aufhören, du erhebst dich, erbarmst dich Zions, die Zeit der Begnadigung ist da, der Moment ist gekommen. Opfer Gottes sind ein zerknirschtes Gemüt, ein gebrochenes, gedemütigtes Herz verachtest du nicht, o Gott! Tue Gutes in deinem Wohlgefallen Zion, erbaue die Mauer von Jeruschalaim. Dann hast du Wohlgefallen an Opfern der Frömmigkeit, Emporopfern und Ganzopfern, dann werden Farren auf deinen Altar kommen.

Und nun, Ewiger, unser Vater bist du, wir sind der Ton, und du bist unser Bildner, und deiner Hände Werk sind wir alle. Du Ewiger, entziehst dein Erbarmen nicht, deine Gnade und deine Treue beschützen uns stets.

Gedenke deines Erbarmens, Ewiger, und deiner Gnade, denn sie sind seit ewig. Gedenke unser, Ewiger, wenn du dein Volk begnadigst, gib uns Anteil an deiner Hilfe. Gedenke deiner Gemeinde, die du in der Vorzeit erworben, als du den Stamm deines Erbes erlöstest, des Berges Zion, auf dem du thronst. Gedenke der Liebe Jerusalems, der Hingebung Zions vergiss nicht in Ewigkeit. Gedenke, Ewiger, der Söhne Edoms, des Tages Jerusalems, als jene sprachen: Wühlt, wühlt bis auf seinen Grund! Gedenke Abrahams, Isaaks und Israels, deiner Knechte, denen du bei dir

zugeschworen und zu denen du gesprochen: Vermehren will ich eure Nachkommenschaft wie die Sterne des Himmels, und dieses ganze Land, von dem ich gesprochen, werde ich eurer Nachkommenschaft geben, dass sie es in Ewigkeit besitze ... Lehre mich



Morgengebet (Shaharit) zu Yom Kippur, um 1400. Stadtarchiv Ortenberg, IX, 2,8: »Schatz-Register der Statt Ortenbergck de Anno 1656«



deine Wege, dass ich vollkommen werde, deine Zeugnisse lass mich verstehen, dass ich lebe. Dass ich lebe und meine Nachkommenschaft vor dir bestehe, dass mein Gebet wie Räucherwerk stets vor dir erscheine, wenn ich für die Armen flehe und mein Herz fest auf dich vertraut ...

Gedenke unser des Bundes mit den Vätern, wie du gesprochen: Ich gedenke meines Bundes mit Jakob und auch meines Bundes mit Isaak, und auch meines Bundes mit Abraham gedenke ich, und des Landes gedenke ich. Gedenke des Bundes mit Abraham und der Opferung Isaaks, führe die Verbannten der Zelte Jakobs wieder zurück und hilf uns um Deines Namens willen.«

Jom Kippur, der Tag der Sühne, oder auch *Jom ha-Kippurim*, der Versöhnungstag oder Versöhnungsfest, ist der höchste jüdische Feiertag. Er wird im September oder Oktober am 10. *Tischri* im siebten Monat des traditionellen (im ersten des bürgerlichen) jüdischen Kalenders, als strenger Ruhetag und Fastentag begangen. Zusammen mit dem zehn Tage davor stattfindenden zweitägigen Neujahrsfest *Rosch Haschana* bildet er die »Hohen Feiertage« des Judentums und den Abschluss der »Zehn Tage der Reue und Umkehr«.

Dieses »Morgengebet (*Shaharit*) zu Yom Kippur« ist eines der ganz wenigen Erinnerungsstücke einer einst über Jahrhunderte hinweg blühenden jüdischen Gemeinde zu Ortenberg, sieht man einmal ab von Bauresten einer frühen und späteren Synagoge, dem Bad (*Mikwa*), einem großen Friedhof sowie den einst bewohnten jüdischen Häusern und papiernen Dokumenten mit Bauplänen, Streit-sachen und Briefwechseln der jüdischen Gemeindevorsteher mit dem Stadtparlament, dem Rabbinat in Nidda, Hanau und Gießen, die im Staub der Jahrhunderte im Archiv der Stadt lagern. Die jüdische Gemeinde zu Ortenberg bestand bis 1936.

Fast 700 Jahre lang haben in Ortenberg Juden gelebt. Im Jahre 1242 wird eine jüdische Bevölkerung noch im »Dorfe Ortenberg«



erwähnt, die Stadtrechte waren also noch nicht verliehen worden. Somit war den Juden auch kein Schutz gewährt, und die erste Quelle könnte auf ein Pogrom hinweisen. Spätestens mit dem Untergang der Glauburg 1256 trieb Rosemann von Kempenich, der Burgherr zu Ortenberg, den ehrgeizigen Versuch der Stadtgründung voran und trat dann mit vollem Anspruch auf all deren alte Rechte das Erbe der Glauburg an. Im Mittelalter standen Juden, immer wieder schweren Verfolgungen ausgesetzt, unter besonderem kaiserlichen Schutz. Für diese kaiserliche Gnade mussten die »Kammerjuden« jährlich an die kaiserliche Hofkammer festgesetzte Abgaben entrichten. Der Staufer Friedrich II. (1215 – 1250) kam auf die Idee das kaiserliche Judenschutzrecht als Lehen zu vergeben, so dass schließlich Ende des 15. Jahrhunderts dieses Schutzrecht im ganzen Reich an Fürsten, Grafen, Burgherren und Städte übergegangen war. Die Juden galten vor Gericht als vollgültige Zeugen, konnten aber nicht als Bürger aufgenommen werden, kein städtisches Amt bekleiden, nicht in eine Zunft eintreten und hatten nur geringen Anspruch auf Allmendnutzungen (*Allmende*: »*allgeme(i)ndes*« Land - *Gemeindeweiden*). Allein die freie Ausübung ihrer Religion und Handel zu treiben war ihnen gestattet. Bei den Schützen wurden sie nicht geduldet, wie sie auch von Kriegsdienst und Wehrpflicht ausgeschlossen waren, da sie keine Waffen führen durften. Für den von der Ortenberger Herrschaft gewährten Schutz zahlten Juden im 16. Jahrhundert jährlich für eine Familie 8 Gulden an die Kellerei und 2 Gulden 6 Albus an die Stadtkasse sowie 1 Gulden 6 Albus »vom Begräbnüß«, also für den Judenfriedhof, der bereits 1545 belegt ist und der sich damals vor der Niederpforte außerhalb der Stadtmauern befand. Auch Juden aus den zu Ortenberg gehörenden Nachbardörfern wurden auf dem »Judenkirchhof zu Ortenberg« beerdigt, wobei besondere Abgaben zu zahlen waren.

(Gulden: Goldmünze, erstmals in Florenz 1251 geschlagen, als erste deutsche Goldmünze um 1350 in Lübeck geprägt. – Albus: von lateinisch: albus - weiß; Münze mit hohem Silbergehalt; ab 1372 nachweisbar).

Erste Erwähnungen jüdischer Ortsbewohner liegen aus dem 14. und 15. Jahrhundert vor. Im Jahr 1322 wird eine Frau »Hannah von Ortenberg« zu Frankfurt in die jüdische Gemeinde aufgenommen. 1340 werden in Frankfurter Gerichtsbüchern anlässlich von Darlehensgeschäften »Zipur (Zippora) und Samel ben Michael (Samuel Sohn des Michael) von Ortenberg« genannt. In diesen Jahrzehnten wächst die jüdische Gemeinde zu Ortenberg. Nach den Judenverfolgungen in der Pestzeit der Jahre 1348/49 werden in Ortenberg erst wieder im Jahr 1419 Juden erwähnt.

1422 sind zwei jüdische Familien in der Stadt ansässig: die Familienoberhäupter »Saumel der Judde und Kalme der Judde« zahlen »uff St. Mertenstag« 1 Gulden Beede an die Herrschaft. (*Beede: Bitte, Gebete, Befehl, Gebot, ist im engeren Sinn eine »erbetene«, freiwillig geleistete Abgabe an den Grundherrn, aus der sich mitunter eine regelmäßig erhobene, auch landesherrliche Steuer entwickelte*). Das Jahr 1422 war nach jüdischer Zeitrechnung das Jahr 5182, da das Jahr 1 der jüdischen Zeitrechnung im Jahr 3760 v. Chr. mit der Erschaffung der Welt begonnen wurde. So ist auf dem jüdischen Ehrenmal in der Ortenberger Altstadt die Jahreszahl der Einweihung nach dem jüdischen Kalender mit anno 5768 (2008) angegeben.

Eigene Häuser konnten Juden in Ortenberg erwerben, doch war es ihnen untersagt, Land zu kaufen. Bauern konnten sie also nie werden. Erst im neu gegründeten Staat Israel und während den vorangegangenen Einwanderungen (*Alijot*) in *Erez Israel*, im Land Israel, sollte sich der Traum von eigenem Land für Juden aus aller Welt erfüllen.

Lediglich das Wucherverbot, das Christen das Zinsnehmen untersagte, fand bei Juden keine Anwendung. Also lebten weiterhin die jüdischen Einwohner vom Geldverleih. Mitte des 15. Jahrhunderts kommt es zum Streit zwischen den Stadtherrn Walther von Eppstein-Königstein und Diether I. von Isenburg-Büdingen über »ihre Juden von Ortenberg«; beide Herren fühlen sich befugt, über die Rechte der jüdischen Bewohner Verfügungen zu treffen.



Die Darmstädter »Pessach Haggada« enthält Segenssprüche, Gebete und Psalmen für die Sederfeier, um 1400

Zwischen 1569 und 1583 fand eine erneute Ansiedlung jüdischer Familien in Ortenberg statt. 1571 erlaubt Graf Ludwig zu Stolberg-Königstein-Rochefort (1505-1574) dem Jakob Leybhan mit seinen Kindern und »gebrodtem Haußgesindt«, also allen, die in seinem Brot standen, den Zuzug nach Ortenberg, aber nur »so lang Uns gefällig und er sich wohl halten wird. Es darf von ihm kein wucherlicher Handel oder Hantierung getrieben werden, auch darf

sich der Jude nicht mit dem Handel von Essenspeiß und trockener Ware abgeben. Er soll ehrlich und friedlich leben, auch sich in alle Wege gleitlich erzeigen, sich der Gotteslästerung enthalten und Christen nicht reizen.« Geld darf er seinen Nachbarn ausleihen. Damit die Mitbürger aber nicht leichtfertig Schulden machten, mussten sie ihre Anleihe dem herrschaftlichen Schultheiß anzeigen. 1584 wird Mosche »dem Juden« erlaubt, nach Ortenberg zu ziehen: Mosche »darf mit leinen und wällen Tuch und anderen schlechten [gewöhnlichen] Waren, auch mit Geldausleihen« handeln. Sollte er selbst kein Geld bereit haben, so darf er die Entleiher nicht an Juden in Mainz, Frankfurt oder Friedberg verweisen. Für seinen eigenen Haushalt soll er nicht über 15 Achtel Frucht ankaufen, auch keinen Weinhandel betreiben, auf geborgte Ware keinen Wucherzins schlagen. Bei Übertretung droht ihm die Ausweisung; die herrschaftliche Schutzgebühr von 15 Gulden wird jährlich auf den Jakobitag (25. Juli) festgesetzt. Die Rechtlosigkeit der jüdischen Familien bringt es mit sich, dass sie sich seitens der Bürger, vor allem von den Jugendlichen, manches müssen gefallen lassen: Im Jahre 1583 wird dem Grafen Stolberg die Klage der Juden vorgelegt, die beschreibt, dass »...trotz Schirm und Schutz wir von dem einen und dem andern nicht allein in unsern Häusern, sondern auch, wenn unsere Weiber raußen vor der Stadt im Wasser baden [das rituelle Bad, *Mikwa*], mit Worten und Taten beschweret und belästigt werden.«

1587 stellen die Grafenbrüder Ludwig Georg und Christoph zu Stolberg einen Schutzbrief für »David, Gottschalk, Joseph und Suseln samt Weibern, Kindern und gebrödem Hausgesinde« gegen Entrichtung von jährlichen 30 Gulden Schutzgeld aus. Im Dreißigjährigen Krieg, im Jahr 1624 ziehen Isaak der Ältere und Isaak der Jüngere »schutzverordnete arme Juden zu Ortenberg« mit ihren zwei Familien weg, da sie in den »schweren Kriegszeiten keinen Handel außerhalb treiben könnten, sie müssten viel Kontribution zahlen, auf den Straßen würden sie des Ihren beraubt, und ihnen Alles abgenommen.« 1626 wohnten dann noch drei jüdische Familien in der Stadt: »Isaak der Junge, Isaak der Lange und Meyer

Jud«. Es hatten sich aber auch fünf auswärtige Familien niedergelassen: »Wolf Jüd der groß, Wolf Jüd der klein, Jakob genannt der alt, Joseph Jüd und Löb Jüd«.

Kriege und Seuchen haben dann Ortenberg heimgesucht, vor allem die Pest, die nachweislich mehrmals zwischen 1607 und 1635 auftrat. Ganze Familien flohen aufs Land, doch auch dort ereilte viele von ihnen das unerbittliche Schicksal. Fremden war das Betreten der Stadt verwehrt. Mitten im Dreißigjährigen Krieg, im Jahre 1635 haben dann wohl alle Juden die Stadt verlassen, deren Bewohner zu Hälfte gestorben waren, wie es der Pfarrer Haberkorn festgehalten hat: »Der ganze Rat ist ausgestorben bis auf Drei. Die Bürgerschaft und derzeit die Besten sind über die Hälfte weggestorben. Die ganze Summe, die seit Christtag hier gestorben, sind reichlich über fünfhundert, ohne wer heimlich begraben worden...«

Jahre später, in den 1640er Jahren, findet eine Neuansiedlung von sechs jüdischen Familien statt; eine Eingabe der Stadt an die Herrschaft beklagt, dass »die Juden mancherlei Übergriffe sich erlauben und wider Herkommen und Billigkeit sich Rechte anmaßen, es hätten Bürgermeister ihnen nichts zu sagen, daß sie wiederholt ihr Vieh auf die städtischen Hutweiden treiben...«

Am 9. August 1647 legen der Gräflich Stolbergische Amtskellner und der Gräflich Hanauische Amtmann also Gerechtsame für »sämtliche Judenschafft allhier« als Gerichtsbescheid fest: »wie denn, Gott erbarm es, vor weniger Zeit die Bürgerschaft mit großem Schaden inne worden, wegen jetzig schwieriger Zeiten, den troitzköpfigen Juden zu weisen, daß außerhalb, was ein ehrbarer Rath und Bürgerschaft ihnen aus gutem Willen und zumal keiner Gerechtigkeit dieswegen zu genießen erlauben und zulassen würden, daß sie sich damit *contentieren* [zufrieden zeigen] müssen, es ihnen erlaubet sein soll, ihr *repartiertes* [zugeteiltes] Vieh acht bis zehn Tage, bis es wieder verkauft ist, auf den nächsten Rasen vor das Tor zu treiben und zu weiden...«

Handwritten text in German, dated 1647. The text is a complaint from the city of Ortenberg regarding the Jews. It mentions the city's suffering and the need for relief. The text is written in a cursive script and is somewhat faded.

Klage der Stadt über die »Juden allhier«, »Bürgermeister, Rath und Burger-schaft zu Ortenberg, 1647«

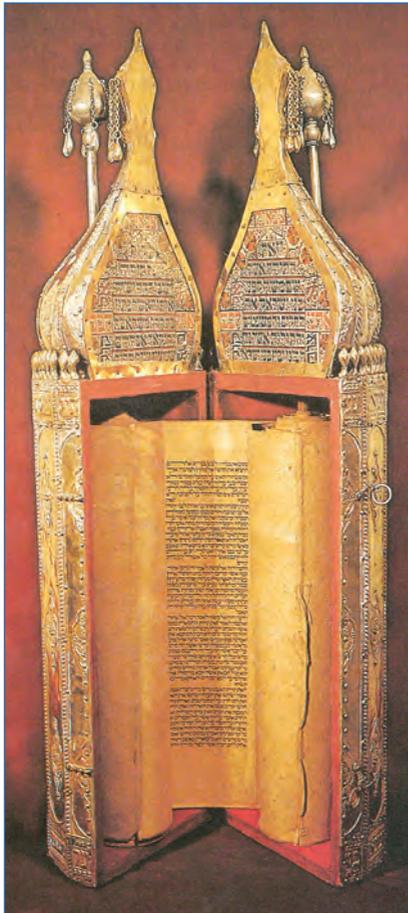
In diesen Jahren war eine »Judenschul« neben dem Stadtwirtshaus eingerichtet worden, deren Grundmauern noch stehen. Es wird der Judenschulmeister genannt, doch 1653 entwerfen Bürgermeister und Rat ein »Konzept der Stadt die Juden betreffend«, da eine Synagoge neben dem Stadtwirtshaus den christlichen Bürgern nicht genehm war: »Die verfluchte Judenschul, welche

jetzo öffentlich, vor dießem aber in aller Stille heimlich ohne einiges Menschen Aergerniß erregt, jederzeit zu ihren Baalsfesten, allen Bürgern zum Verdruß undt Beschwerung ein solch Unruh, Gelauf undt Geplärr von Fremden halten, daß groß Ungemach daraus entsteht...«

Handwritten text in German, dated 1653. The text is a concept for the city regarding the Jews. It mentions the city's suffering and the need for relief. The text is written in a cursive script and is somewhat faded. The date 'XIII 1653' is written at the top right.

»Konzept der Stadt die Juden betreffend« 1653, »damit dieselbe gänzlich caßiret undt abgeschafft, Sie die Juden als Slaven dienstbar undt nicht so frey gehalten würden...«

Während des Mittelalters und der Neuzeit wurden im deutschen Sprachraum die Synagogen als »Schul(e)« bezeichnet, im westjüdischen als »Klaus«, weil die Synagoge nicht nur die Stätte des Gebetes (*Beth Tafila*) sondern auch des Lernens, Lesens und Unterrichtens der Kinder und der Zusammenkunft der Gemeinde war. Im Gegensatz zu katholischen und orthodoxen Kirchen ist eine Synagoge kein geweihter Raum. Das Gebäude sollte aber (in Europa) in Richtung Jerusalem, also nach Osten hin, ausgerichtet sein. In der Ostwand befindet sich der Schrein (*Aron-ha-Qodesch*), in welchem die Tora-Rollen, von einem meist aufwendig bestickten Vorhang (*Parochet*) verdeckt, verwahrt werden. Über dem *Aron-ha-Qodesch* sind symbolisch die Gesetzestafeln angebracht, über der Lade hängt ein ewiges Licht (*Ner Tamid*) herab, das an die ewige Verbundenheit aller Juden mit Gott erinnern soll. Ein siebenarmiger Leuchter, die Menora, ziert den Saal. Drei tägliche Gebete werden in Synagogen gehalten: das Morgengebet, *Shacharit*, und zwei abendliche Gebete, *Mincha* und *Maariv*, das eigentliche Nachtgebet. Am *Sabbat* und an der Feiertagen sind eigene Gottesdienste und Gebete vorgeschrieben.



Torarollen, gewickelt auf Stäbe (Bäume des Lebens), die mit Granatäpfeln bekrönt sind (Rimonim), im hölzernen Toragehäuse mit Silberbeschlägen, Naher Osten, um 1852



»Brusttasche«, die von der Tora herabhängt, mit den Gesetzestafeln und siebenarmigem Leuchter (Menora), Süddeutschland 1826

Im Jahre 1659 sind zehn jüdische Familien in Ortenberg ansässig. Am 20. Februar 1655 schreibt die Stadt erneut dem Grafen Johann Martin zu Stolberg ein »Memorial«: »Hochgeborner Graff, gnädiger Herr: Euer hochgräfflichen Ehren verhalten wir underthenig nicht welchermaßen die alhier wohnende Juden eine geraume Zeit ihr Synagog, so vor dießem nit geweßen, absonderlich ihre Feste und Versamblungen gehalten, daruff von andere herrschafften, weil keine Synagog noch Versamblung drunder gelitten wirdt, Juden anhero kommen, darinne groß Unruh undt Geschrey treiben ... daß es die benachbarten am Sambstags feyerabendt mit großem Unmuth hören müßen...«.

In der Synagoge oder »Schul« wurden die jüdischen Jungen im Lesen der Tora unterrichtet; sie waren angewiesen, gemeinsam im Rhythmus des Textes die Bibelstellen laut vorzutragen. Die »groß Unruh undt Geschrey« aber im benachbarten Wirtshaus »am Sambstags feyerabendt« wird sicherlich in keinem Verhältnis zum jüdischen Bibelunterricht in der Synagoge gestanden haben.

Die Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges waren noch allenthalben zu spüren. Der Stadtbrunnen war nicht mehr in Ordnung, die Stadtmauern eingefallen, die Stadtpforten in schlechtem Zustand. Die Juden tragen mit zur Hebung der Schäden durch ihre von der Herrschaft eingeforderten 20 Gulden bei.

Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts unterstand die Ortenberger jüdische Gemeinde dem Rabbiner zu Friedberg. 1766 erhält dann die Ortenberger Gemeinde sowie die Juden aus Seemen – es gehörte zur Herrschaft Stolberg-Roßla – von ihrem Religionsvor-



Wasserzulauf aus dem Stadtbrunnen durch die Stadtmauer und Waschplatz mit Ablauf in die Nidder, im Hintergrund die Mikwa

schriebenen rituellen Waschungen vornehmen. Der kleine Bau ist erhalten. Das Bad wurde bis in die Nazizeit genutzt, doch dann kam es leider zu hässlichen Überschreitungen: »Eine Ortenbergerin hatte jahrelang gegen Bezahlung die Aufgabe übernommen, den Raum einzuheizen und das Wasser im Judenbad badegerecht warm zu machen. Die Ehefrau Bertha des Viehhändlers Willy Oppenheimer wollte baden und befand sich mit ihr im Baderaum, als ein SS-Mann das ebenerdige Fenster aufriss und über beide Frauen einen Eimer eisigen Wassers aus dem Stadtbrunnen ausschüttete. Dies geschah nicht in dunkler Nacht, sondern am helllichten Tag! Das Judenbad wurde in der Folgezeit dann zweckentfremdet und als Hühnerstall benutzt.« (Fritz Engel).

1784 wird Salomon, Sohn des Baruch, zu Ortenberg in Schutz aufgenommen, also »dergestalt, daß er des heiligen römischen Reichs gemeinen und sonderlichen Juden-Ordnungen gemäß leben, unsern Herrn und Heiland Jesus Christus bei schwerer Strafe

nicht lästern, noch auf einige Weise verunehren, die einfältigen Christen mit Reden seiner Religion nicht ärgern, viel weniger dieselben zu seinem Glauben zu bekehren wolle...«, was alles dann Salomon auch »bey seinem Judeneid« gelobte. 1792 bestand die Gemeinde aus neun Familien; sie müssen in dieser Zeit Stadt- und Frondgelder entrichten und wegen der Kriegszeiten wie ihre christlichen Mitbürger Botengänge unternehmen. Als im Siebenjährigen Krieg die Schlacht von Bergen (13. April 1759) vor den Toren Frankfurts geschlagen wird, müssen die Ortenberger Waffen, Munition und Schnaps auf Leiterwagen zum Ort des blutigen Geschehens fahren, nachdem sich Juden wie Christen zuerst dagegen gewehrt und Klage geführt hatten. In Zeiten der Französischen Revolution 1799 weigerte sich der Vorsteher der jüdischen Gemeinde aus Gewissensgründen kriegerische Hilfsdienste zu leisten, wurde aber von der Herrschaft als Gegenleistung zur Zahlung von 10 Gulden gezwungen. Auch 1812 lagen die Verhältnisse ähnlich, wie auch 1817 dem Vorsteher der Ortenberger Gemeinde von Amts wegen klar gemacht wurde, dass 10 Gulden für nicht geleistete Kriegsbotengänge pro Jahr zu zahlen seien und Juden, gleich ihren christlichen Nachbarn, zu persönlichen Diensten ihrem Landesherren, dem Großherzog, verpflichtet seien.

Das Jahr 1812 bringt endlich den jüdischen Familien die Familiennamen, im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts erlangen sie nach und nach die volle Gleichberechtigung mit ihren christlichen Nachbarn. In der Neuzeit gehörte die Ortenberger jüdische Gemeinde zum Provinzialrabbinat Gießen. Die großherzogliche Regierung in Darmstadt verordnet 1837 für Juden ein Zivilstandsregister; vorgedruckte Formulare bezeugen mit Unterschrift des Rabbiners Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle (StA-Ort XIII, 1,19-22). Aufschluss über die wirtschaftliche Situation der jüdischen Ortenberger geben dann die »Handbücher der israelitischen Gemeinde Ortenberg« für die Jahre 1843 bis 1888 (StA-Ort XIII, 1,30; 2,1; 3,1). Daraus geht hervor, dass die Gemeinde keinesfalls sehr vermögend war. Zudem finden sich hier auch Notizen etwa zur Besoldung des Gemeindedieners, Anschaffung

von Synagogenstühlen, Beträge für »Anzünden der Lichter in der Synagoge an Katharina Weidig (15 Mark)«, Ausgaben »Für Wachs, Talg & Meeräpfel (die Zitrusfrucht *Etrog*, die beim Laubhüttenfest zusammen mit Palmzweig und Lorbeer unverzichtbar ist)« oder etwa »Dem Friedrich Hild für Reparatur von 4 messingernen Leuchtern am 23 April 1875: 2,80 Mark«.

Ende der 1860er Jahre befindet sich dann die alte Synagoge in so baufälligem Zustand, dass Gottesdienst nur noch unter Lebensgefahr abgehalten werden kann. Ständige Reparaturen durch Schreiner, Maurer und Schlosser sowie Glaserarbeiten beschädigter Fenster verschlingen sehr viel Geld, was die »Handbücher« belegen. Der Neubau einer Synagoge wird dringend notwendig; für die kleine jüdische Gemeinde wird dies jedoch ein nicht zu bewältigendes Problem. Der Gemeindebaumeister Junker wird 1872 mit der Zeichnung von Plänen und der Ausfertigung eines Kostenvoranschlages beauftragt. Er plant einen etwa 15 mal 22 Meter großen Steinbau mit einseitiger Empore und anschließender Lehrerwohnung. Der Neubau sollte 4.000 Mark kosten, kam jedoch nicht zur Ausführung. Die Israelitische Gemeinde in Ortenberg war eine wenig vermögende Landgemeinde. Ein Neubau ihrer Synagoge war wohl nach Baumeister Junkers Planungen finanziell nicht zu realisieren. Hierzu fehlen aber gänzlich die Unterlagen, Entwürfe oder Kostenlisten im Stadtarchiv. Vielleicht wurden diese Akten während der Nazizeit aus den Städtischen Bauunterlagen aussortiert.

Im Mai 1876 erwarb dann die jüdische Gemeinde die »Kraft'sche Hofreithe« an der »Stadtstraße« (heutige Wilhelm-Leuschner-Straße 7). Das Gebäude sollte im vorderen Teil zu einer Synagoge umgebaut werden; im unteren Teil sollte eine Lehrerwohnung eingerichtet werden und die übrigen Wirtschaftsgebäude wollte man samt dem Garten verpachten. Nachdem das Gebäude bereits unter Aufnahme eines Kredits im Mai 1876 angekauft werden konnte, fehlte das Geld zum Umbau, weswegen die Gemeinde sich mit dringenden Spendenaufrufen an die Öffentlichkeit wandte (Artikel aus der Zeitschrift *Der Israelit* vom 6. September 1876):

»Unsere Brüder, Israeliten! Der unterzeichnete Vorstand der israelitischen Gemeinde findet sich veranlasst, seiner Glaubensgenossen Mildtätigkeit in Anspruch zu nehmen. Unsere Synagoge, vor 120 Jahren aus Holz gebaut, ist so baufällig, dass sie eine wahre Ruine ist; sie droht jeden Tag übereinander zu fallen; es ist lebensgefährlich, in derselben ein Beter zu sein. Nicht soll ein Mensch an einem Ort stehen, wo Lebensgefahr besteht. Wir waren also genötigt, für eine andere Synagoge Sorge zu tragen und kauften ein Haus, wozu wir eine Anleihe machten, weil die hiesige Gemeinde nur 16 Mitglieder zählt, wovon 2/3 mittellos sind. Es fehlen uns aber noch 3.000 (sage dreitausend) Mark, bevor wir dieses Haus zu einer Synagoge einrichten können. Wir ersuchen deshalb unsere Glaubensgenossen Barmherzige und Wohltätige, uns nicht im Stiche zu lassen; möge Jeder sein Scherflein beitragen, denn die Zinsen von der Anleihe müssen wir zahlen, und



Heutiges Anwesen der 1876 angekauften und 1877 eingeweihten Neuen Synagoge in der ehemaligen Kraft'schen Hofreithe

אחינו בני ישראל!

Der unterzeichnete Vorstand der israel. Gemeinde findet sich veranlaßt, seiner Glaubensgenossen Mildthätigkeit in Anspruch zu nehmen. Unsere Synagoge, vor 120 Jahren aus Holz gebaut, ist so baufällig, daß sie eine wahre חורבה ist; sie droht jeden Tag übereinander zu fallen; es ist לעולם לעולם in derselben סכנה zu sein. Wir waren also genöthigt, für eine andere Synagoge Sorge zu tragen und kauften ein Haus, wozu wir eine Anleihe machten, weil die hiesige Gemeinde nur 16 Mitglieder zählt, wovon 3 mittellos sind.

Es fehlen uns aber noch 3000 (drei tausend) Mark, bevor wir dieses Haus zu einer בית הכנסת einrichten können.

Wir ersuchen deshalb unsere Glaubensgenossen, ירהמנים גימלי הסדים, uns nicht im Stiche zu lassen; möge Jeder sein Scherlein beitragen, כל איש אשר ידבנו רבו, denn die Zinsen von dieser Anleihe müssen wir zahlen, und doch keine Synagoge haben, קרה סכאן וקרה סכאן. Der Vorstand nimmt auch die kleinste Gabe dankend entgegen und wird später darüber öffentlich quittieren.

Ortenberg (Oberhessen), den 7. Elul.

Der Vorstand:

2185] Maier. Heß. Oppenheimer.

Spendenaufruf zum Bau einer neuen Synagoge vom 6. September 1876

doch keine Synagoge haben. Der Vorstand nimmt auch die kleinste Gabe dankend entgegen und wird später darüber öffentlich quittieren. Ortenberg (Oberhessen), den 7 Elul. [6. Sept. 1876] Der Vorstand: Maier. Heß. Oppenheimer«

Der Spendenaufruf blieb nicht ungehört. Größere und kleiner Spenden gingen ein. Am 8. November 1876 kann *Der Israelit* berichten: »Der hiesigen israelitischen Religionsgemeinde wurde von Seiner Erlaucht dem Grafen Stolberg-Roßla-Ortenberg für den Synagogenbau hier ein Geschenk von Mark 300 übersandt!«

Unter dem 16. November finden wir im »Handbuch 1876« unter »Ankauf von Gebäuden«: »An die Sparkasse Ortenberg Restkaufschuldung von der Kraft'schen Hofreithe für die Zeit vom 1. Januar, 1.140, 99 Mark. Summe Ankauf: 8.602 Mark 18Pf.«

Das gesamte Jahreskonto verzeichnet dann seitenweise Steinhauer-, Weißbinder-, Schreiner- wie Glaserarbeiten und Planskizzen von Baumeister Junker an der »neuen Hofreithe oder Synagoge«, so etwa »dem Heinrich Seipel III aus Lißberg für Glaserarbeiten, dem Konrad König in Bergheim für 1000 Stück Russensteine, dem Kaspar Grom für Schlosserarbeiten in der Synagoge, dem Georg Rudolf Hirzel für Schmiedearbeiten, dem Johann Richter für Weißbinderarbeiten, dem Wilhelm Kreiß fürs Ausputzen eines Ofens im Gemeindehaus, an Georg Emrich für Zimmererarbeiten in der neuen Hofreithe, an Gustav Engel II für Reparatur der Pumpe, an Herz Schiff für 10 C'bmtr. eichen Holz zur Reparatur der Synagoge, dem Steinhauermeister Gustav Engel III dahier für gelieferte Maurersteine in die Synagoge, dem Gemeindebaumeister Junker für technische Arbeiten, dem Aug. Goldstein für Spenglerarbeiten etc.«, die Liste ließe sich über Seiten weiter auflisten. Für den 19. Februar 1877 hält das »Handbuch« unter »Verkaufte Vermögen« fest: »die alte Synagoge Flur 1, Nr.11, wurde an Heinrich Hilß dahier um eine Summe von 728 M. 5 Pf. verkauft.«

Mit Hilfe der eingegangenen Spenden, durch den Erlös aus dem Verkauf der alten Synagoge und durch weitere Schuldenaufnahme konnten so die Umbauarbeiten in der neuen Synagoge finanziert werden. Im Obergeschoss wurde der Betsaal für die Gemeinde eingerichtet, während sich im Untergeschoss, im westlichen Teil, eine Wohnung befand, später im östlichen Gebäudeteil ein Futtermittelhandel der Familie Oppenheimer eingerichtet war.

Seite 15.

E i n n a h m e.					
Soll eingehen.		Artikel des Tagebuchs.	Zu eingegangen.		
M.	Pf.		M.	Pf.	
<i>Ausser - Ordesittheke</i>					
<i>19. Von verkauften Vermögensgegenständen</i>					
728 54		<i>Abrechnung - M. v. d. v. l. d. Synagoge vom 1. 11. 1876</i>			
741 42					
743 74					
		<i>Abrechnung von der Synagoge gegen Abzug von 300 Provision, welche durch die Synagoge zu erhalten sind, subtrahieren</i>			
		<i>Abzug davon 300 beträgt der Rückzahlung</i>			
		<i>von 1. 11. 1876 bis 1. 11. 1877</i>			
		<i>die Provision zu erhalten</i>			
		<i>betragt</i>			
					<i>22 32</i>
					<i>743 n. 74</i>
		<i>28</i>			<i>500</i>
		<i>29</i>			<i>221 42</i>
		<i>30</i>			<i>22 32</i>
<i>3</i>		<i>Abrechnung der Stadt Ortenberg für die Baukosten zum</i>			
		<i>258</i>			<i>7 3</i>

Beleg des Verkaufs der Alten Synagoge an Heinrich Hilß; Handbuch der israelitischen Gemeinde Ortenberg, 1877

Von der Familie Oppenheimer, die ursprünglich als Stolberger Schutzjuden alteingesessen seit 1760 aus dem benachbarten Dorf Usenborn stammte, war Samuel wohl nach 1885 nach Ortenberg gezogen und verlegte um 1900 seinen Wohnsitz in das Synagogen-Haus.

Im Sommer 1877 konnte mit einem großen Fest für die ganze Stadt durch den damaligen Großherzoglichen Rabbiner der Provinz Oberhessen Dr. Levi (Gießen) die Synagoge eingeweiht werden. Dr. Levi berichtet in der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* vom 13. November 1877: »Gießen, 29. Oktober (1877). Als Zeichen fortschreitenden Humanität und brüderlichen Verhaltens und Verkehrs der christlichen Ortsgemeinden und Vorstände gegen ihre jüdischen Mitbürger, wollen Sie gefälligst folgende Tatsachen in Ihrer geschätzten Zeitung registrieren. Im Laufe verwischenen Sommers, bei der Synagogenweihe zu Artenberg [Ortenberg], und letzten Samstag, bei der zu Nidda, die ich vollzogen, und die beide in solennester Weise stattgefunden, haben sich auch die verschiedenen christlichen Gesangsvereine bei der

		<i>zu Ankauf von Gebäuden</i>		
<i>8002</i>	<i>18</i>	<i>Untertweg</i>		<i>7432 07</i>
		<i>An die Synagoge Ortenberg Rückzahlung</i>		
		<i>Abrechnung von der Synagoge gegen</i>		
		<i>Abzug von 300 Provision</i>		
		<i>von 1. 11. 1876 bis 1. 11. 1877</i>		
		<i>die Provision zu erhalten</i>		
		<i>betragt</i>		
				<i>22 32</i>
				<i>743 n. 74</i>
		<i>28</i>		<i>500</i>
		<i>29</i>		<i>221 42</i>
		<i>30</i>		<i>22 32</i>
<i>3</i>		<i>Abrechnung der Stadt Ortenberg für die Baukosten zum</i>		
		<i>258</i>		<i>7 3</i>

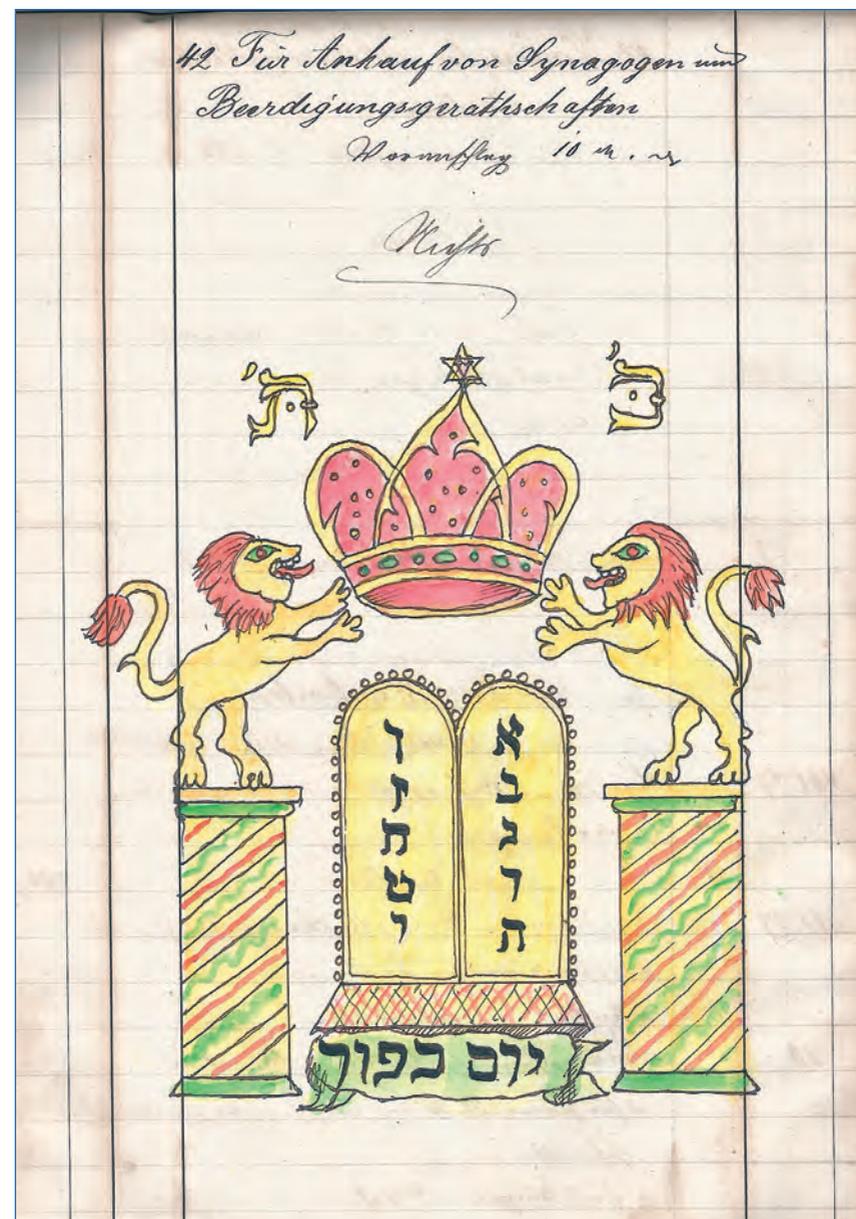
Beleg der Restzahlung zum Ankauf der Kraft'schen Hofreite; Handbuch der israelitischen Gemeinde Ortenberg, 1876

Feier in erhebendster Weise mitgewirkt, und die Ortsvorstände einen namhaften Beitrag zu den Kosten des Synagogenbaues geleistet. Anmerkung: Ich nehme hier die Gelegenheit wahr, die von der antiquarischen Buchhandlung J. Kauffmann in Frankfurt am Main besorgten, goldbestickten Vorhänge und Mäntelchen als sehr geschmackvoll anzupreisen. Correspondent.«

Ausgabe.					
Soll bezahlt werden.		Griffelnummer des Eingangs.	Uebersichtliche	Sitt bezahlt worden.	
Drf.	Qf.			Drf.	Qf.
			42. Für Ankauf von Synagogen- und Beerdigungsgeräthschaften Kassapfand 50 Mk. - (S) dem F. Kaufmann in Frankfurt am für 1 Paroches in die Synagoge am 1. Juli		
50		316	— Summe —	50	
50				50	

Kauf eines Toraschrein-Vorhangs (Prochet) bei J. Kauffmann in Frankfurt; Handbuch der israelitischen Gemeinde Ortenberg, 1879

Aufgrund des Wegzugs der jüdischen Familien nach 1933 wurde das Synagogengebäude vermutlich nach 1936 verkauft. Von den schönen Paramenten und liturgischen Gerätschaften blieb nichts erhalten. Aber wir haben die Rechnung und einen Entwurf unter »Ankauf von Synagogengeräthschaften«. Dort lesen wir: »dem J. Kaufmann in Frankfurt für 1 Paroches in die Synagoge am 1. Juli [1879], 50 Mark«. Kostbar bestickte Vorhänge verbergen in den Synagogen die Türen des Toraschreins mit den Gesetzesrollen nach der Vorschrift des Mose: »Und du sollst die Lade mit dem Gesetz hinter einen Vorhang setzen, dass er euch eine Scheidewand sei zwischen dem Heiligen und dem Allerheiligsten (2. Mose, 26,31-33)«. Häufig waren auf dem »Paroches« genannten Schreinvorhang die Gesetzes-Tafeln zwischen den Tempelsäulen *Jachin* und *Boas* abgebildet, darauf schreitende Löwen (Stamm Juda), die eine Torakrone (*Keter Tora*) halten. Eine Malerei, vielleicht ein Entwurf für einen Parochet, im Handbuch der israelitischen Gemeinde Ortenberg 1878, zeigt die bekrönten Gesetzestafeln mit der Unterschrift »Yom Kippur«, auf den Tempelsäulen die Löwen Judas, neben der Krone die Buchstaben »Kav« und



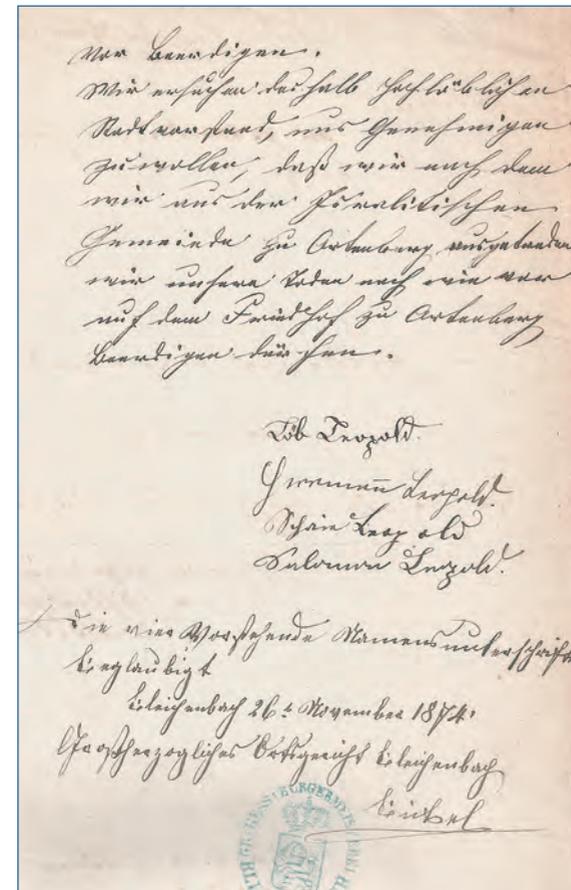
Malerei der Gesetzestafeln, unten die Beischrift Yom Kippur, auf den Tempelsäulen die Löwen Judas mit der Krone der Tora; Handbuch der israelitischen Gemeinde Ortenberg, 1878

»Tav«, für »Keter Tora«: Krone der Tora. Dies erinnert an einen Spruch aus den Sprüchen der Väter 4,13 (17): »Es gibt drei Kronen: Die Krone der Tora, die Krone der Priesterwürde und die Königskrone«.

Zu vermuten ist, dass bei der Profanisierung des Betsaales natürlich die Torarollen, wie auch der Vorhang für den Schrein, der siebenarmige Leuchter und anderes liturgisches Gerät vom Gemeindevorstand oder dem Rabbiner mitgenommen wurden. Der letzte Gottesdienst in der Ortenberger Synagoge hat wohl 1933 stattgefunden.

Ungewiss bleibt, wo im Mittelalter und der frühen Neuzeit die verstorbenen Juden beigesetzt wurden. Die christliche Bevölkerung wurde seit alters her auf dem Kirchhof um die Marienkirche beigesetzt, die Gräber der Herrschaft befanden sich in der Kirche. In der Pestzeit und während des Dreißigjährigen Krieges war der Friedhof überfüllt, so dass keine Beerdigungen dort mehr erfolgten. So wurde außerhalb der Stadt, vor der Niederpforte, wo in früherer Zeit das Landgericht unter der Linde getagt hatte, ein neuer Friedhof eingerichtet. Dieser Friedhof wurde bis zum Jahr 1839 benutzt und im gleichen Jahr der heutige Gemeindefriedhof in Benutzung genommen.

Ihren eigenen Friedhof hat die jüdische Gemeinde dort eingerichtet, wo er sich noch heute befindet, einst vor der Stadt, unmittelbar an der Nidder gelegen. »In den Eisengärten«, dort, wo an der Nidder von den Stolberger Grafen 1602 eine Eisengießerei angelegt worden war, befindet sich der Judenfriedhof. Die Herstellung der eisernen Takenplatten war schon 1611 wieder eingestellt und das Gelände der jüdischen Gemeinde zugewiesen worden. Die Vielzahl der Grabsteine, Mazewa genannt, in hebräischer Schrift, erzählen von den Familien, die zur Stadtgemeinde gehörten. Hier wurden auch verstorbene Juden aus den zu Ortenberg gehörenden Dörfern beerdigt, wie Juda Leopold: Geboren vor 1695 in Bleichenbach und am 25. März 1753 ebenda gestorben, wurde er als einer der ersten auf dem Ortenberger Friedhof beerdigt.



Antrag der Bleichenbacher Juden, auf dem jüdischen Friedhof zu Ortenberg beerdigen zu dürfen; Unterschriften der Familienväter Leopold, 1874

Der jüdische Friedhof als »Stätte des Ewigen Lebens« befindet sich in Flur 5, Flurstück 20/1 mit der Gemarkungsbezeichnung »Am Bahnhof«. Gezählt werden heute 116 Grabsteine und Grabsteinreste aus einer festgestellten Belegzeit von 1728 bis 1933 (unter LAGIS, Jüdische Grabstätten: Ortenberg – Jüdischer Friedhof, finden sich alle Gräber mit Übersetzung der Texte und Daten im Internet). Die ältesten, heute noch erhaltenen Grabsteine, stammen aus den Jahren ab 1728.

Eine Anzahl von Grabsteinen im Dunkel der Bäume, die in hebräischer Schrift gehalten sind, stammen vom Ende des 18. Jhs. und aus der Zeit des Biedermeier. Im Lauf der Zeit passten sie sich im Material, Farbe und Gestalt den üblichen Grabsteinen der christlichen Friedhöfe an. Der jüngste Grabstein stammt aus dem Jahr 1933: Siegmund Bauer, dessen Inschriftenplatte die Jahreszahlen 1852-1933 schmücken. Bettchen Leopold aus Bleichenbach, geborene Lindheimer, geb. am 28. Februar 1820, ist am 9. Juni 1902 gestorben. Ihr Grab ziert ein achtstrahliger Stern.



Grabstein auf dem jüdischen Friedhof,
Belegungen von 1728 bis 1933

Daneben finden sich Blätter und stilisierte Rosen als Verzierung, die im Einklang mit den Todesanzeigen stehen, etwa zum Tod der Witwe Fanny Heß, im *Frankfurter Familienblatt* vom 27. Mai 1910: »Ortenberg, 24. Mai. Unter großer Beteiligung der jüdischen und christlichen Bevölkerung fand heute die Beerdigung der nach langem Leiden im 75. Lebensjahre verstorbenen Frau

Fanny Heß Witwe statt. Lehrer Heß, Düdelsheim, schilderte in seinem Nachrufe die Dahingeschiedene als eine echte *Escheschajil* (wackere Frau), fromm, fleißig und gottvertrauend. Früh verwitwet, hat sie mutig den Lebenskampf aufgenommen.« Einige Doppelgräber wurden für Ehepaare errichtet, teilweise mit Grabeinfassungen für eine Bepflanzung. Herz Schiffs Grabstele (1835-1919) schmückt ein aufgeschlagenes Buch des Lebens.

Unter den typischen religiösen Symbolen finden sich die schön gearbeiteten »Segnenden Hände«. »Segnende Hände« werden auf Grabsteinen der Priester, den Abkömmlingen vom Hohepriester Aaron, skulptiert: Die Angehörigen des Priesterstammes, die *Kohanim*, plural für Kohen (von ihnen leitet sich der Familienname Kohn ab), gelten als direkte Nachfahren Aarons, der ein Bruder des Mose war. *Kohanim* sind Nachkommen von priesterlichen Familien, die im Tempel Dienst taten. Zu ihren Privilegien gehört, als erste in der Synagoge zur Toralesung aufgerufen zu werden.

Sie erteilen den Priestersegen während eines Gottesdienstes oder an der Westmauer, der »Klagemauer« in Jerusalem, wobei sie ihre Gebetsmäntel nach vorn über den Kopf ziehen. Von den *Kohanim* wird zu bestimmten Feiertagen, etwa zu *Jom Kippur* der »Aaronitische Segen« über die Gemeinde in der Synagoge gesprochen, bei der eine bestimmte Haltung der Hände und Finger vorgesehen ist: Ihre Hände halten sie in Schulterhöhe ausgestreckt, dass die Daumen sich berühren, während die nächsten zwei Finger jeder Hand von den anderen beiden



Grabstein mit zum Priestersegen erhobenen Händen, des Jakob Katz, 1866

abgespreizt stehen: »Der HERR segne dich und behüte dich. Der HERR lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig. Der HERR hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.« Die Geste wird als Nachbildung des hebräischen Buchstabens *Sin* gesehen, der den ersten Buchstaben des Wortes *Shaddai*, der »Allmächtige« abbilden soll. Das *Kohen*-Symbol findet sich daher bevorzugt auf *Kohanim*-Grabsteinen, die für den Tempeldienst bestimmt, aus Gründen der kultischen Reinheit nicht an einer Beerdigung teilnehmen durften.

Zwei Juden wurden nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem christlichen Friedhof von Ortenberg beerdigt: Gottlieb Schiff, der im



Grabstein des Herz Schiff (1835-1919)



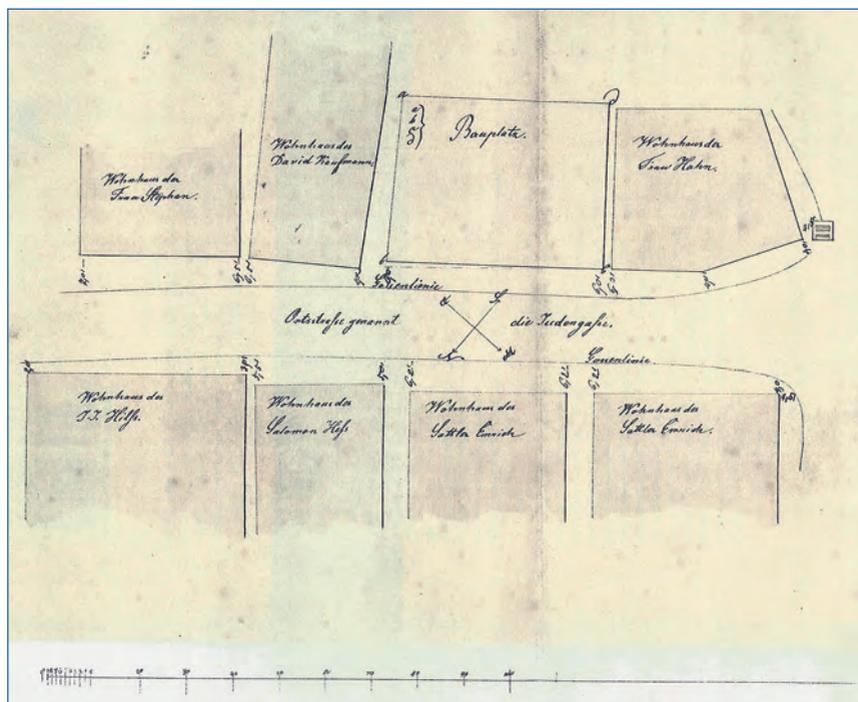
Grabstein von Bettchen Leopold,
1820-1902



Das barocke jüdische »Herz Schiff-Haus«

Alter von 88 Jahren zu Besuch in der Heimat unweit Ortenberg bei einem Verkehrsunfall 1972 ums Leben kam und Isaak Liebermann, ein polnischer Jude, der als Kriegsgefangener nach dem Ersten Weltkrieg in Ortenberg geblieben war, und der die Naziherrschaft durch das geschickte und menschliche Handeln des Ortenberger Bau-Unternehmers Karl Hofmann II. (1891-1974) überlebte, indem dieser ihn an immer wieder unterschiedlichen Arbeitsstellen einsetzte. Doch dann, am 10. November 1938 nach der Reichskristallnacht verhaftet und ins Gefängnis am Obertor gebracht, sei er, so hieß es später, in Schutzhaft nach Dachau ins Arbeitslager geschickt worden. Tatsächlich überlebte er das KZ Buchenwald-Mauthausen.

Im Stadtarchiv findet sich ein Lage- und Bauplan der Jahre um 1860: darin wird die Untergasse als »Judengasse« verzeichnet. Der Anteil der jüdischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung von Ortenberg betrug in den Jahren von 1828 bis 1880 etwa 8% bei 910 bis 1013 Einwohnern, 1828 waren es 82 Personen, 1880 leben 68 jüdische Bürger in Ortenberg, 1910 sind es 46 Mit-



Plan der »Judengasse« in Ortenberg, um 1860

bürger. Ab den 1850er Jahren finden wir bis zum Untergang der jüdischen Gemeinde in Ortenberg folgende Namen von Großfamilien: Bauer, Hess (auch Heß), Friedmann, Kaufmann, Löwenstein, Lorsch, Marx, Oppenheimer, Schiff, Stern, Marcus, Pechner, Rosenberg, Levy, Röthler, Goldschmidt. (Die Liste aller jüdischen Personen ab den Geburtsjahrgängen nach 1850 ist in der Stadtverwaltung Ortenberg, Standesamt, als Datei zugänglich).

Als herausragender Persönlichkeit Ortenbergs sei des Arztes Dr. Emanuel Marcus gedacht, geboren 1834 in Ortenberg, gestorben 1903 in Frankfurt am Main. Emanuel Marcus studierte in Gießen Medizin, war nach seiner Promotion 1869 zunächst als Arzt in Büdingen tätig. Von 1865 an hatte er eine Praxis in Frankfurt; dort war er ab 1878 Stadtverordneter, Mitglied des Städtischen Gesundheitsamtes und der Ärztekammer, seit 1889 Redakteur des Korrespondenzblattes und ab 1894 auch Mitglied des Provin-

zial-Medizinal-Kollegiums und somit auch Kollege von Heinrich Hoffmann, dem Vater des »Struwwelpeter«. Ein Porträt von Dr. Marcus befindet sich in der Senckenberg'schen Stiftung.

Die Bleichenbacher jüdischen Familien gehörten zur Ortenberger Gemeinde; 1830 lebten dort 10 Personen. Seit der Jahrhundertwende ging die Zahl der jüdischen Einwohner in Ortenberg deutlich zurück, vor allem junge Leute wanderten aus, zumeist in die USA. 1924, als 46 jüdische Bürger gezählt werden, waren Gemeindevorsteher Bernhard Lorsch, Siegmund Löwenstein und Gustav Heß. Als Religionslehrer war Samuel Heß aus Düdelsheim eingestellt, der die jüdischen Schüler an der Volksschule unterrichtete. Die Schüler am Gymnasium wurden von Lehrer M. Halberstadt aus Büdingen unterrichtet. Als Kantor war Lehrer Serisky tätig. Das Amt des Schächters teilten sich Louis Heß und Willy Stern. 1932 zählt die Gemeinde noch 74 jüdische Mitbürger; es gibt einen Pferdehändler, zwei Viehhändler, wovon einer auch Metzger ist, drei Textilhändler sowie Damen- und Herrenschneider, einen Metzger, der auch mit Öl und Fetten handelt, einen Elektroinstallateur und einen Arbeiter, den 1897 im polnischen Lodz geborenen Isak Liebermann. Gemeindevorsteher waren damals R. Kaufmann, Willy Oppenheimer und Bernhard Lorsch. 1933 leben von 1.059 Einwohnern noch 36 jüdische Mitbürger in 10 Familien in der Stadt.

Das Zusammenleben in einem engen Ortskern der Ortenberger Altstadt hat sich aber dennoch im Verlauf der Jahre zu einem nachbarlichen Beieinander entwickelt. Im Monat Februar oder März findet das *Purimfest* statt, im Monat *Adar*, dem zwölften Monat des jüdischen Kalenders. Zum Gedenken an die Errettung der Juden vor Hamans Mordkomplott wird in der Synagoge am Vorabend und am folgenden Morgen aus der Estherrolle beim Gottesdienst gelesen. Es ist üblich, Geschenke auszutauschen und ein fröhlich-ausgelassenes Fest zu feiern. Zu *Purim* gingen sicherlich auch die Ortenberger jüdischen Kinder kostümiert durch die Nachbarschaft und die christlichen Kinder hatten vielleicht



schon ihre Fastnachtskostüme parat. Es wurden zu Ostern unter den Kindern beider Konfessionen die bunten Eier getauscht, die der Osterhase gebracht hatte. Christliche Kinder wiederum freuten sich darüber, wenn ihre jüdischen Nachbarinnen ihren versprochenen Anteil am frisch gebackenen Matzen vorbeibrachten (Die *Mazze* ist das ungesäuerte Brot, das Juden während des achttägigen Pessachfestes essen, das im Frühling eines jeden Jahres am Abend des 14. *Nissan* in Erinnerung an den Auszug der Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei beginnt. Denn im 1. Buch Mose 12,15 heißt es: »Sieben Tage sollt ihr nur ungesäuertes Brot essen!«); für die Kinder war das Matzen eine besondere und heißgeliebte Delikatesse. »Wenn die Juden ihren Schabbes hatten, mussten wir Kinder rüber und das Feuer anstecken. Dafür haben wir Matze bekommen, das war eine Delikatesse für mich als Kind. Ich hab bei Hesse (Familie Hess) den Matze unter der Schürze heimgetragen, der hat ja so gut geschmeckt – und die (Kinder Hess) haben bei uns die Ostereier gesucht!« oder »Das Schönste war für mich immer, wenn es Matze gab. Ach, ich hab' den so gern gemocht. Die alte Frau Lorsch stand hinter den halb geschlossenen Fensterläden: Komm her, Mädchen, haste auch widder an Matze! Da bin ich selig heim!« Und nicht zuletzt, so wird es vielfach berichtet, heizten die christlichen Nachbarsfrauen als »Schabbesgoy« ihren jüdischen Nachbarn, die ja am Sabbath (*Schabbes*) nicht arbeiten durften, ihre Öfen und stellten den *Tscholent*, den beliebten Kartoffelkuchen in die Backröhre und zündeten in der Synagoge die Kerzen an. Es sangen auch jüdische Sänger und Kinder mit guter Stimme bei bestimmten Anlässen im evangelischen Gottesdienst mit; in den 1830er Jahren brachte der jüdische Synagogenchor alle vierzehn Tage dem Grafenpaar im Schlosshof ein morgendliches Sonntags-Ständchen dar.

Kinder und Jugendliche badeten im Sommer gemeinsam in der Nidder, in der Schule saßen sie gemeinsam auf den harten Bänken, halfen sich bei Hausaufgaben und stritten und balgten sich, wie es überall auf der Welt üblich ist. Im Jahre 1886 wird die Stelle eines Religionslehrers (Vorbeters, *Schochet*) ausgeschrieben: *Der*



Israelit vom 27. Dezember 1887: »Die israelitische Gemeinde Ortenberg (Oberhessen) sucht einen tüchtigen Lehrer, Vorsänger und Schochet zu engagieren. Gehalt pro Jahr Mark 500 bei freier Wohnung oder Mark 75 Wohnungsvergütung außer dem Einkommen des Schochetdienstes. Bewerber wollen ihre Zeugnisse an unterzeichneten Vorstand einsenden. Offerten von Russen und Polen bleiben unberücksichtigt. Der Vorstand der israelitischen Gemeinde.«

Für einen Fall ist auch das Zusammenwachsen durch eine Eheschließung bezeugt: Der aus Frankfurt stammende Elektroinstallateur Rudolph Schweikher heiratete am 13. April 1919 die Ortenberger Putzmacherin Jenny Bauer, geb. am 12. Oktober 1893 als Tochter des Seligmann Bauer und dessen Frau Rickchen, geborenen Spier aus Ortenberg. Aus der Ehe stammten die Töchter Lotte Schweikher, geboren am 24. Februar 1920 und Else Schweikher, geboren am 20. September 1921. Familie Schweikher verlässt im Januar 1934 Ortenberg mit Reiseziel England, um später nach Israel zu übersiedeln.

Dass es eben auch anders ging, bezeugt ein Schreiben aus dem Jahr 2013. Im Frühjahr 2013 erhält der Stadtarchivar eine Mail aus den USA: Ein Ernest Kaufman schreibt, in eher deutsch geprägtem Englisch, so dass die Lektüre durchaus Mühe bereitet, alles zu verstehen; der Inhalt sei hier wiedergegeben: Geboren sei er, Ernst Kaufmann, am 7. August 1927 in Ortenberg; auch habe er noch eine Schwester, Margot, geboren am 1. Februar 1921 auch in Ortenberg; die wüsste alles noch besser. Im Jahre 1934 sei seine Familie aus Ortenberg weggezogen, nach Israel ... von dort aber wegen dem ungewohnten Land und dem heißen Klima nach einigen Jahren in die USA übersiedelt. In Ortenberg sei er, Ernst, nie mehr gewesen ... ob noch alles so wie früher aussehe? Seine Eltern, Robert und Selma Kaufmann, hätten eine Metzgerei in der Mittulgasse gehabt; ihr kleines Schlachthaus hätte auf die Rückseite an die Metzgerei Mann in der »Strack Gass« gegrenzt; aber *no problem*, das Verhältnis wäre gut gewesen: Sein Vater



und Metzger Mann hätten sich oft ein geschächtetes Rind geteilt. Ein Rind für ihre kleine Metzgerei sei zu viel gewesen. Die Rindswurst aus Vater Kaufmanns Laden wäre berühmt gewesen. Alle Ortenberger hätten die Rindswurst von Kaufmanns gern gekauft, und er, Ernst, hätte beim Kalten Markt mehrmals am Tag mit seiner Schwester ganze Wäschekörbe mit den Würsten zum Marktstand ihres Vaters tragen müssen. Dabei hätte sie ihr »deutscher Schäferhund« begleitet. Als sie weggegangen seien aus Ortenberg, hätte sein Vater dem Metzger Mann sein Rezept für die Rindswürste als Dank dagelassen... Ernest Kaufman, Voorhees – New Jersey, USA.

Eine Ortenbergerin berichtet, wie sie als Kind von ihrer Mutter zum Metzger Kaufmann in die Mittelgasse geschickt wurde: »Geh, hol mal ein Paar Judde-Würstchen (Rindswürste)!« Das Kind verlangt, was ihm aufgetragen ist. Frau Kaufmann pariert: »Ei, heut haben wir noch kein Juden geschlachtet!« - »Ich hab mich so geschämt damals – sonst wüsste ich das heute nicht mehr! Wir haben ja alle Platt miteinander gesprochen. Der Sohn von Kaufmanns, der Ernst, hat ja dann so schrecklich Heimweh gehabt als sie weg sind, hat seine Mutter uns geschrieben...«.

Jüdische Familien in Ortenberg erleben in den Jahren 1933-35 Erniedrigung, Gewalt und Hass. In der Nacht vom 28. auf 29. September 1933 »traten 7 verummte Gestalten in das Haus des Hermann Hess, in welchem Familie Stern wohnte, ein, schlugen auf Willi Stern los, bombardierten ihn mit Geleegläsern, Flaschen und Geschichtssteinen in einer Art und Weise, dass er schwer verletzt vom Platze getragen wurde. Nach monatelanger ärztlicher Behandlung lebt er jetzt in Salmünster, ist aber keineswegs arbeitsfähig. Es war ihm bekannt, dass der Ueberfall geplant war, der ganze Ort sprach davon, man wusste auch wer als mutmasslicher Täter sich zur Verfügung gestellt hatte..... (Klage auf Schmerzensgeld durch Rechtsanwalt Geh. Justizrat Dr. Reis, Darmstadt)«. Willy Oppenheimer zerbrach man die Zäune seines Anwesens und schlug Fensterscheiben ein, bei der Familie Has-



selhorst in der Lauterbacherstraße warfen Jugendliche die Fenster ein in der Annahme, es seien Juden in dem Hause anwesend. Sogleich erlässt der Landrat in Büdingen die Anordnung, dass Aufstellungen und Listen beschädigter Gegenstände nach Judenaktionen »in staatspolizeilicher Hinsicht unerwünscht sind, daß sich derartige Bescheinigungen in Händen von Juden befinden. Es ist zu befürchten, daß die Bescheinigungen von den Juden nach Auswanderung im Ausland zu staatsfeindlichen Zwecken verwendet werden.« Im Herbst 1934 wird der traditionelle Ortenberger »Kalte Markt« ohne jüdische Pferde- und Viehhändler gehalten. Am 18. August 1935 fasst der Stadtvorstand folgenden Beschluss: »Nachdem das einst stark verjudete Ortenberg in den beiden letzten Jahren nahezu judenrein geworden ist, wird der Zuzug von Nichtariern für die Zukunft nicht mehr gestattet!«, worauf die NS-DAP Kreisleitung Büdingen antwortet: »Ihren Beschluss vom 18. d. M., den Sie mir zur Kenntnis mitteilen, ist ein erfolgreiches Zeichen nationalsozialistischer Haltung... Ich stehe Ihnen bei der Führung dieses Kampfes gern beratend zur Seite. Heil Hitler! Der Kreisleiter« Das Kreisamt Büdingen verschickt am 10. März 1936 ein Rundschreiben an alle Gemeinden, »betreffend: Judenkartei: Zur Anlegung einer Judenkartei sind umgehend spätestens bis 1. April 1936 sämtliche im dortigen Schutzgebiet wohnenden Juden (auch Minderjährige) unter Angabe der genauen Personalien listenmäßig zu erfassen. Es ist darauf zu achten, daß nach Möglichkeit auch die nicht den jüdischen Religionsgemeinden angehörigen Juden und Judenstämmlinge, die nicht als vorläufige Reichsbürger gelten, insbesondere also die getauften Juden, und ihre Angehörigen erfaßt werden. Jeweils zum Quartalersten sind entsprechend der Anordnung vom 23. August 1935 Nachtragslisten vorzulegen.«

Im April 1936 werden die kommunalen Archive angewiesen: »Sofern Sie angegangen werden, zur Überlassung von Materialien zur Geschichte des Judentums«, zunächst Rücksprache beim Staatsarchiv zu halten, damit eine Verschleppung von Akten verhindert wird, »damit die geschichtliche Tatsache des 2000 jährigen Zusammenlebens unseres Volkes mit Juden studiert und

Bürgermeisterei Ortenberg
 Eing: 13. MRZ. 1936
 Erledigt: 1. 4. 36.

Herrn. Kreisamt
Büdingen.

Büdingen, den 10. März 1936.

Betreffend: Judenkartei.

Zur Anlegung einer Judenkartei sind umgehend spätestens bis 1. April 1936 sämtliche im dortigen Schutzgebiet wohnenden Juden (auch Minderjährige) unter Angabe der genauen Personalien nach Religionsgemeinden getrennt, listenmäßig zu erfassen. Letztere sind bei der Anfertigung der Listen in Anspruch zu nehmen. Als weiteres Hilfsmittel und zum Vergleich können die Wahlkarten und Wahllisten, aus denen z.Zt. die Staatsangehörigen, die nicht deutschen oder artverwandten Blutes sind, herausgezogen werden, benutzt werden. Gegebenenfalls sind die polizeilichen Anmeldungen und die sonst zugänglichen Register (Standesamt, Hausbogen der letzten Personenstandsaufnahme, Register der Dissidenten und solche über Kirchenaustrittserklärungen), sowie die Feststellungen, die anlässlich der Musterungen zum Heeres- und Arbeitsdienst getroffen worden sind, heranzuziehen. Es ist darauf zu achten, daß nach Möglichkeit auch die nicht den jüdischen Religionsgemeinden und Religionsgesellschaften angehörigen Juden und Judenstämme, die nicht als vorläufige Reichsbürger gelten, insbesondere also die getauften Juden, und ihre Angehörigen erfaßt werden. Die zuletzt genannten Hilfsmittel dürften bei diesen Feststellungen besonders dienlich sein. Die nicht einer Religionsgemeinde angehörigen Juden sind in einer besonderen Liste aufzuführen.

Stichtag für die Anfertigung der Listen ist der 1. März 1936. Jeweils zum Quartalersten sind entsprechend der Anordnung vom 23. August 1935 Nachtragslisten bis spätestens 15. eines jeden ersten Quartalsmonats vorzulegen. Fehlbericht ist erforderlich.

In die Bürgermeistereien des Kreises.

[Handwritten Signature]

Anordnung durch Hess. Kreisamt Büdingen: »Anlegung einer Judenkartei spätestens bis 1. April 1936«, 10. März 1936

in ihrer Tragweite und ihren Folgen aufgezeigt werden kann«. Bis 31. Juni 1936 haben dann alle Mitglieder der verbliebenen jüdischen Familien Ortenberg verlassen: Die jüdischen Familien fliehen mit der Bahn, verkaufen noch – wenn möglich – ihr Hab und Gut, oft lassen sie es zum großen Teil zurück, Grundbesitz wird preiswert nach ihrem Weggang versteigert und verkauft. Viele Menschen fahren nach Frankfurt, weil sie dort Verwandte oder befreundete Familien hatten, was sie nicht vor der Ermordung retten wird. Einige Familien brachen auf nach Palästina, England oder in die USA. Letzter Vorsteher der jüdischen Gemeinde ist Willi Oppenheimer; er vollzieht die Auflösung der jüdischen Gemeinde. Am 28. Juni 1936 verkündet der »Niddaer Anzeiger«: »Ortenberg ist judenfrei! Vorige Woche sind die letzten Judenfamilien abgereist!« und am 6. August 1936 vermeldet die Ortenberger Bürgermeisterei: »Die früher bestandene Israelitische Religionsgemeinde Ortenberg ist infolge Wegzugs fast aller jüdischen Familien bereits vor längerer Zeit aufgelöst worden. Die in dem Verzeichnis aufgeführten Juden gehören demnach zurzeit einer solchen nicht an«, denn am 4. Juni

Verzeichnis der in Ortenberg in der Zeit vom 1. März 1936 bis 30. Juni 1936 weggezogenen Juden.

Vor- und Zuname	Geburtstag	Geburtsort	Kreis	Staatsangehörigkeit	Bemerkungen
Oppenheimer, Samuel	27.10.1853	Usenborn	Büdingen	Deutsch	Beruflich- händler.
Oppenheimer, Sara geb. Flörshelm Ehefrau von Samuel	18.10.1860	Meerholz	Gelnhausen	"	---
Oppenheimer, Willy	4.2.1887	Usenborn	Büdingen	"	Beruflich- händler.
Oppenheimer, Lerttha geb. Fürst Ehefrau von Willy	11.6.1890	Hartnuthsachsen	Kassel	"	---
Oppenheimer, Rose	15.12.1920	Ortenberg	Büdingen	"	Tochter von Willy Oppen- heimer.

Aufgestellt, Ortenberg am 6. August 1936.
Der Bürgermeister:

[Handwritten Signature]

Liste der letzten weggezogenen jüdischen Mitbürger vom 6. August 1936, Bürgermeisterei Ortenberg

1936 waren als Letzte die Mitglieder der Familie Oppenheimer abgereist: Samuel (*30. 10. 1852, Usenborn) und seine Ehefrau Sara, geb. Flörsheim (*18. 10. 1860, Meerholz), Willy (*4. 2. 1887, Usenborn) und seine Ehefrau Berta, geb. Fürst (*11. 6. 1890, Hartmuthsachsen) und deren Tochter Ilse (*15. 12. 1920, Ortenberg). Zum Herbst 1936 dann hat man das Verbot von jüdischen Schaustellern, Händlern und des Einbringens von »jüdischem Kapital« beim berühmten Ortenberger »Kalten Markt« erlassen.

Mit Anschreiben schließlich vom 18. 1. 1939 fordert die Bürgermeisterei Ortenberg alle Juden nachträglich auf, ihre Pässe vorzulegen, da gemäß RGBI 1044 (Deutsches Reichsgesetzblatt 1044; Erlass vom 17. 8. 1938: Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen) »Juden die Pflicht haben beim Standesamt des Geburtsortes und des Ortes an dem die Trauung stattgefunden hat« den neuen Vornamen, Sarah für weibliche und Israel für alle männliche Personen, zu beantragen. Zusätzlich erhebt die Stadt pro Eintrag im Pass einen Betrag von 50 Mark, eine enorme Summe für den kleinen Verwaltungsakt; eine nach Berlin verzogene ehemalige Ortenbergerin, Kathinka Voehl, geb. Oppenheimer, kommt auf die Idee, im Berliner Standesamt solche Kosten zu hinterfragen – und erhält die Nachricht, dass der Vorgang »natürlich kostenfrei« sei. Die Ortenberger Bürgermeisterei wird daraufhin angehalten, umgehend die Beträge zurückzuzahlen. Aber da sind schon viele der jüdischen Personen auf der Flucht oder unter ihren zuletzt angegebenen Adressen nach dem Verlassen Ortenbergs nicht mehr auffindbar.

An den Untergang der Ortenberger Juden erinnert seit 2008 die Gedenktafel an der Mauer in der Schloßstraße mit den Namen der Ermordeten; es fehlen aber die Kinder und Jugendlichen, über deren Schicksale wir bisher nichts wissen.

Lebensdaten der im Holocaust ermordeten Juden, die in Ortenberg geboren wurden und lange hier lebten:



Gedenktafel für die Ortenberger Juden, eingeweiht 2008



»Ach dass ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, dass ich Tag und Nacht beweinen könnte die Erschlagenen meines Volkes.«

Jeremia 8,23

Johanna Boscowitz, geb. Oppenheimer, wurde am 2. August 1886 in Ortenberg geboren. Sie war die Tochter von Bernhard und Fanny. Sie war verheiratet mit Albert. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte sie in Weiden bzw. Nürnberg. Sie starb im Oktober 1942 im Ghetto Izbica in der Nähe von Lublin, wohin sie am 24. März 1942 ab Nürnberg deportiert worden war.

Rosa Bruchfeld, geb. Hess, wurde am 22. Oktober 1879 in Ortenberg geboren. Sie wurde am 28. September 1942 von Darmstadt nach Theresienstadt deportiert und von dort am 16. Mai 1944 nach Auschwitz, wo sie ermordet wurde.

Johanna Friedmann, geb. Kaufmann, wurde am 16. August 1890 in Ortenberg geboren. Sie war die Tochter von Gustav und Rosa. Sie war verheiratet mit Willy. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte sie in Frankfurt. Sie starb in Auschwitz, war vorher im KZ Theresienstadt. 1942 war sie nach Polen deportiert worden.

Käthchen Goldschmidt, geb. Schiff, wurde am 27. Juni 1859 in Ortenberg geboren. Sie starb im KZ Treblinka. Dorthin wurde sie am 23. September 1942 von Theresienstadt deportiert, wohin sie am 19. August 1942 von Frankfurt aus deportiert worden war.

Emilie Grünebaum, geb. Hess, wurde am 25. September 1893 in Ortenberg geboren. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte sie in Frankfurt. Sie ist verschollen. Mögliches Todesdatum ist der 30. Januar 1943 in Theresienstadt. Dieses Datum liegt für eine Emilie Grünebaum geb. Hess mit Geburtsdatum 20. 8. 1887 und Wohnort Frankfurt vor.



Albert Hess, seine Ahnen stammten aus Bornheim in Frankfurt, wurde am 1. November 1882 in Ortenberg geboren. Sein Name steht auf einer Liste von Deportierten aus Frankreich, als Todes-tag wird der 7. August 1940 in *Le Vernet*, Frankreich, angegeben. *Le Vernet* war ein Internierungslager. Dort war auch Lion Feuchtwanger inhaftiert.

Nanni Hess, geb. Strauß, wurde am 18. April 1888 geboren. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte sie in Frankfurt. Sie starb in Riga.

Siegmund Löwenstein wurde am 18. Juli 1876 in Echzell geboren. Er lebte in Ortenberg und starb am 17. Januar 1943 in Theresienstadt. Dorthin war er am 2. September 1942 von Frankfurt aus deportiert worden.

Sophie Löwenstein, geb. Zimmermann, wurde am 30. November 1885 in Ortenberg geboren. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte sie in Frankfurt. Nach Theresienstadt war sie am 2. September 1942 deportiert worden. Sie starb in Auschwitz, wohin sie am 29. Januar 1943 von Theresienstadt deportiert worden war.

Johanna Marx, geb. Schatzmann, wurde am 27. Oktober 1889 in Ortenberg geboren. Sie war verheiratet mit Leo. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte sie in Frankfurt. Sie starb im Ghetto Piaski in Polen.

Die jüdischen Familien in Usenborn gehörten zur Ortenberger Israelitischen Gemeinde, deren Rechnungsbücher ab 1828 erhalten sind (StAOrt, Us XIII, 1). Seit Mitte des 18. Jahrhunderts lebte die Familie Oppenheimer als »Gräflich Stolbergische Schutzjuden allhier«, wie es das Einwohnerverzeichnis von 1794 verzeichnet (StAOrt, Us XI, 1,6). Debel Oppenheimer wurde in Usenborn 1786 geboren (gestorben 1832), ebenso sein Bruder Herz Oppenheimer 1788; beide waren Viehhändler und zogen in weitem Umkreis über die Dörfer.



Samuel Oppenheimer, geboren 1832 in Usenborn, ist noch 1883 dort wohnhaft, zieht dann aber nach Ortenberg, wo seine Nachkommen bis in die 1930 Jahre leben. Vorsteher der Usenborner Israelitischen Gemeinde sind 1832 Joseph Heß, Joseph Markus und Debel Oppenheimer, 1836 finden wir dort noch Samuel Abraham und Hirsch Speier.

Arthur Oppenheimer wurde am 26. Januar 1893 in Ortenberg geboren. Er war der Sohn von Samuel und Sarah. Er war verheiratet mit Sophie. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte er in Rotterdam. Er starb in Cosel nahe Oppeln in Oberschlesien. Als Todestag ist der 31. März 1944 angegeben.

David Oppenheimer wurde am 16. Juni 1885 in Usenborn geboren. Er war der Sohn von Samuel und Sarah. Er war verheiratet mit Rosi. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte er in Frankfurt bzw. Düsseldorf. Vom 21. April 1943 bis 18. Oktober 1944 war er in Theresienstadt. Dorthin war er von Amsterdam aus deportiert worden. Er starb am 30. Oktober 1944 in Auschwitz.

Hans Oppenheimer wurde am 30. September 1922 in Ortenberg geboren. Er war der Sohn von Arthur und Sophie. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte er in Rotterdam. Er starb in Cosel nahe Oppeln in Oberschlesien. Als Todestag ist der 31. März 1944 angegeben.

Sarah Oppenheimer, geb. Flörsheim, wurde am 18. Oktober 1860 in Meerholz geboren. Sie war die Tochter von Löb und Rosa. Sie war verheiratet mit Samuel. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte sie in Frankfurt. Sie starb am 18. September 1942 in Theresienstadt. Dorthin war sie am 1. September 1942 von Frankfurt aus deportiert worden.

Sophie Oppenheimer, geb. Strauß, wurde am 1. September 1897 in Ober-Mockstadt geboren. Sie war verheiratet mit Arthur. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte sie in Rotterdam. Sie starb am 22. Oktober 1942 in Auschwitz.



Anton Schiff wurde am 14. Februar 1875 in Ortenberg geboren. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte er in Frankfurt. Er starb am 25. November 1941 im Ghetto Kowno. Dorthin war er am 22. November von Frankfurt aus deportiert worden.

Hugo Schiff wurde am 13. Februar 1876 in Ortenberg geboren. Er lebte in Frankfurt. Von dort wurde er am 22. November 1941 nach Kowno deportiert. Er starb am 25. November 1941 im Ghetto Kowno.

Zur Ortenberger jüdischen Gemeinde gehörten auch die Familien aus Bleichenbach: Bereits um 1695 finden wir die alteingesessene Bleichenbacher Familie Leopold mit Naftali Leopold, geboren um 1667 und seinen Sohn Juda, geboren vor 1695 in Bleichenbach und am 25. März 1753 ebenda gestorben. Sein Grabstein befindet sich auf dem Ortenberger Friedhof (Grab Nr. 34). Der Familienname, der auf den Habsburger Kaiser Leopold (1657-1705) verweist, könnte vermuten lassen, dass die Familie ursprünglich aus den österreichischen Kronländern eingewandert war. Das Gewerbeverzeichnis von Bleichenbach um die Jahrhundertwende nennt »David Leopold II., Frucht- und Mehlhandlung; Manufaktur- und Kolonialwaren, Nr. 129«. Als Kornhändler und Metzger waren zahlreiche Mitglieder der Familie bis Ende der 30er Jahre hier ansässig, David Leopold war Mitbegründer des Bleichenbacher Sportvereins. Dann, im Jahre 1938 sah die Familie sich vor die bittere Entscheidung gestellt, ihre Heimat zu verlassen, um ihr Leben zu retten.

Neun Stolpersteine erinnern seit November 2017 an Familie Leopold aus der Wasenstraße, von denen sechs während der Nazi-diktatur in den Vernichtungslagern von Auschwitz und Sobibor ermordet wurden. Zu den drei Holocaust-Überlebenden gehörte die 1935 geborene Doris Leopold. Ihre Eltern Willi und Irma (geb. Siesel), Jahrgang 1905 und 1909 flohen mit Doris nach Holland; 1942 gelang ihnen dort die Flucht aus dem Internierungslager Westerbork. In einem winzigen Verschlag auf dem Dachboden



Erste Stolpersteine in Bleichenbach für die Familie Leopold, verlegt im November 2017

des Hauses guter Bauersleute versteckt, überlebten sie den Krieg und gingen nach Amerika. »Ich wurde in Bleichenbach geboren, einem kleinen Ort in Deutschland. Du wirst es auf keiner Landkarte finden. Bleichenbach existiert nicht mehr!«, das war, was Doris ihrer Tochter Sheryl Abbey, die heute mit ihrer Familie in Jerusalem lebt und die Verlegung der Stolpersteine angeregt hatte, über ihr altes, ihr erstes Leben erzählte.

Die Großeltern der Familie, David (geb. 1875) und Bertha (geb. 1878) Leopold, geborene Stern, wurden am 24. September 1942 in Auschwitz ermordet, Willis Bruder Ludwig (geb. 1903), dessen Frau Toni (geb. 1904), geborene Strauss, und die Kinder Irmtraud (geb. 1928) und Harry (geb. 1931) am 21. Mai 1943 in Sobibor nach Ankunft erschossen.



Weitere Mitglieder der Familie Leopold und jüdische Bleichenbächer wurden ermordet:

Arthur Leopold, geboren am 17. Januar 1886, wurde von Frankfurt nach Theresienstadt deportiert, wo er am 19. Dezember 1942 starb.

David Leopold, geboren am 27. Dezember 1874, wurde von Frankfurt am 20. 12. 1942 nach Litzmannstadt (Lodz) deportiert, wo er umkam.

Hugo Leopold, geboren am 9. Juni 1912, deportiert von Frankfurt am 20. 12. 1942 nach Litzmannstadt (Lodz), wo er umkam.

Johanna Desch, geb. Nassauer, geboren am 12. März 1907 in Hattersheim, starb am 30. November 1944 in Ravensbrück.

Adolf Aaron Goldschmidt, geboren am 4. Juli 1872, wurde am 1. 9. 1942 von Frankfurt nach Theresienstadt deportiert, wo er am 19. Dezember 1942 ermordet wurde.

Josef Moses, geboren am 21. 8. 1888, wurde am 28. 12. 1938 nach Dachau deportiert und am 17. März 1943 von Berlin nach Theresienstadt deportiert. Am 12. Oktober 1944 wurde er in Auschwitz ermordet.

Elsa Salomon, geb. Leopold, geboren am 17. Oktober 1903, deportiert von Frankfurt am 11./12. 11. 1941 ins Ghetto von Minsk, wo sie ermordet wurde.

Berta Sichel, geb. Leopold, geboren am 12. August 1887, deportiert von Frankfurt am 11./12. 11. 1941 ins Ghetto von Minsk, wo sie ermordet wurde.

Rosa Stern, geb. Leopold, geboren am 7. Juni 1873, interniert im Lager Westerbork (NL), deportiert 1943 nach Auschwitz; ermordet am 24. September 1943 in Auschwitz.

Ein jüdisches Sprichwort sagt, dass nur jene tot sind, an die sich niemand mehr erinnert. Die Erinnerung an alle jüdischen Ortenberger, denn Ortenberger, Bleichenbacher oder Usenborner waren jahrhundertlang die Menschen jüdischer Religion, soll mit diesem Buch wachgehalten werden. Dass sie und ihre Schicksale niemals vergessen werden, dafür mögen Stolpersteine und dieses Buch sorgen.



Der Aaronitische Segen auf einem Ortenberger Grabstein

Die Geste der Hände beim »Aaronitischen Segen« wird als Nachbildung des hebräischen Buchstabens Sin gesehen, der den ersten Buchstaben des Wortes Shaddai, der »Allmächtige« wiedergibt:

»Der HERR segne dich und behüte dich. Der HERR lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig. Der HERR hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.«



Quellen und Literatur

Stadtarchiv Ortenberg, Angelegenheiten der Israelitischen Religionsgemeinschaft, Ortsstatuten, XIII, 1,1-12; Vorstand der Juden in Ortenberg, XIII, 1, 13-22; Verwaltung des jüdischen Gemeindevermögens, XIII, 1, 23-30; 2,1; 3,1; Religionsverhältnisse, XIII, 4, 1-6; Synagoge, XIII, 4, 7-10; Schlachten, XIII, 4, 11-12; Sonstiges, XIII, 4, 13-17; Die Juden in Ortenberg 1930-1940, XIII, 4, 16; Wiedergutmachung, XIII, 4, 17; Später angelieferte Akten zur jüdischen Gemeinde, XIII, 1,4.

Stadtarchiv Ortenberg, IX, 2,8: »Schatz-Register der Statt Ortenbergck de Anno 1656«

Prof. Dr. Andreas Lehnardt, »Mahzor Ashkenaz, Yom Kippur: Morgengebet (Shaharit) zu Yom Kippur« aus der Qalonymos ben



Yehuda aus Mainz zugeschriebenen Seliha, in Ashkenazischer Quadratschrift im Ortenberger Stadtarchiv, Genizat Germania, Mainz 2014

Prof. Dr. Andreas Lehnardt, Entwurf für einen Parochet im Handbuch der israelitischen Gemeinde Ortenberg 1878, Interpretation freundlichst von Prof. Lehnardt, Mainz 2018

Fritz Engel, Zur Geschichte der Juden in Ortenberg (Hessen). Maschinenschriftlich, Ortenberg 1981

Die Strack Gass erzählt. Herausgegeben vom Kulturkreis Altes Rathaus Ortenberg, Ortenberg 1992

Manuela Baumann, Familie Leopold lebt weiter, Kreis-Anzeiger, 15. November 2017

Thea Altaras, Das jüdische Rituelle Tauchbad und Synagogen in Hessen. Karl Robert Langewiesche Nachfolger, Hans Köster Verlagsbuchhandlung KG, Königstein/Taunus 1994

Pinkas Hakehillot, Encyclopedia of Jewish Communities from their foundation till after the Holocaust. Germany Volume III: Hesse – Hesse-Nassau - Frankfurt. Hrsg. von Yad Vashem 1992

Gedenkbuch: Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933 – 1945. Suchseite des Bundesarchivs

Germania Judaica, II,2, S. 633; III,2, S. 1078-79

Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen (LAGIS), Jüdische Grabstätten: Ortenberg – Jüdischer Friedhof

www.alemannia-judaica.de, Ortenberg mit Stadtteil Bleichenbach (Wetteraukreis); Ortenberg, Jüdischer Friedhof



Bildnachweis

Umschlagabbildung (Ausschnitt) sowie die Fotos Seite: 16, 19, 28, 29, 30, 41, 46 und 49 stellte Marion Meuser zur Verfügung.

Plan Seite 15: Familie Langsdorf, Ortenberg.

Abbildungen Seiten: 3, 10, 11, 14, 20, 22-25, 27, 31, 32, 38, 39, Stadtarchiv Ortenberg.

Abbildungen Seite 12 und 13: Israel Museum, Jerusalem, Photo David Harris.

Darmstädter Pessach-Haggada (um 1400), Seite 7: Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt (Cod. Or. 8); Photo Seite 47: Manuela Baumann, Stadt Ortenberg.